



Ulrike
Schweikert

Das Antlitz
der Ehre

Historischer Roman

EDEL
ELEMENTS

Thomas Klüpfel lachte und bestätigte Elisabeths Verdacht, als sie ihn laut äußerte. Er zwinkerte ihr zu. »Wir sahen gar aus wie die Wegelagerer, als wir das Schiff in Genua verließen, das kann ich Euch versichern, und unser Zug über die Alpen hat die Sache nicht besser gemacht. Nein, die Wächter hätten uns vermutlich mit vorgestreckten Hellebarden davongejagt und nicht einmal den verlorenen Sohn Georg wiedererkannt. Das konnten wir nicht riskieren!« Er lächelte verschmitzt. »Außerdem wollte Georg schließlich mit stolz geschwellter Brust unter seinem teuren Tuch hier erscheinen, um zu zeigen, dass sich die Jahre in der Fremde ausgezahlt haben, nicht wahr, guter Freund?«

Georg ging nicht auf die Neckerei seines Freundes ein. Er war zu sehr damit beschäftigt, sich die Köstlichkeiten von den zahlreichen Platten und Schüsseln auf den Teller zu häufen. Auch die anderen Männer griffen eifrig zu.

»Ah, Thomas, sieh nur, ein in Honig knusprig gebratener Kapaun, dort Wachteln in Wein gekocht und ein Rebhuhn mit süßen Beeren gefüllt.« Er seufzte und tat sich gleich zwei Stücke auf, ehe sein Blick weiterwanderte und er mit seiner Aufzählung fortfuhr. »Eine Mandelspeise mit Reis, saftige Würste und ein Braten, dem das Fett noch aus allen Poren quillt. Sieh dir die dicken, braunen Zwiebeln an, in bestem Essig eingelegt, dort der Salzfisch aus dem Norden und hier die gebratenen Fische im Kräutermantel direkt aus dem Main samt der Krebse, die liebevoll um sie herumdekoriert wurden. Vom Quittenmus und den kandierten Früchten erst gar nicht zu reden! Greift zu, liebe Freunde, es muss an nichts gespart werden. Esst und trinkt, und vergesst die kargen Tage, ja die Monate, die wir darben mussten.«

Er beugte sich vor und legte auch seinem Freund dicke Scheiben vom Braten und einige Zwiebeln auf. Elisabeth reichte duftendes warmes Brot. Ihr Bruder biss herzhaft in den knusprigen Schenkel des Kapauns. Gret trat ein und schenkte die hohen, mit Edelsteinsplittern besetzten Zinnbecher voll kühlen, roten Wein. Georg trank und ließ sich dann mit einem Seufzer in seinem Stuhl zurücksinken.

»Es hat sich nichts verändert. So habe ich es in meiner Erinnerung gesehen, wenn die Schwärze der Nacht über mir zusammenstürzte und Zweifel und Ängste mich frösteln ließen. Wie gut tut es, endlich zu Hause zu sein.«

Er hob den Becher und prostete ihnen zu. Sein Freund erwiderte die Geste und trank dann durstig, während Elisabeth nur an ihrem Wein nippte.

»Sosehr es mich schmerzt, dir das sagen zu müssen«, begann sie zaghaft, »aber nichts ist mehr so, wie es war, und dies ist auch nicht mehr unser Zuhause. Der Bischof, unser Vater...«

Georg fiel ihr ins Wort. »... wurde abgesetzt und verbannt, ja, ich habe es bereits erfahren. Johann von Wertheim hat nun mit Segen des Kapitels und des fränkischen Adels hier das Sagen. Ich habe ihn im Hof getroffen und es nicht versäumt, ihm die Spezereien, die Seiden und Stoffe, Perlen und andere Kostbarkeiten aus China und Indien anzubieten. Er lehnte mit dem Hinweis ab, das Bistum habe keinen einzigen Gulden für solch unnützen Luxus übrig.« Ihr Bruder zog eine Grimasse. »Wenigstens konnte ich ihn für den Weihrauch aus dem Land der Königin von Saba begeistern, den ich unterwegs eingetauscht habe. Ich überlege mir, ob ich ihn nicht ein wenig teurer anbiete, um ihn für den Dom dadurch wertvoller zu machen. – Das ist nur ein Scherz, Kleines! Du musst mich nicht so

entsetzt ansehen. Ich werde ihn den Domherren zu einem angemessenen Preis überlassen. Und vielleicht auch ein wenig Myrrhe, wenn sie meine Seide schon nicht wollen.« Sein Blick hob sich von seinem noch einmal gut gefüllten Teller zu seiner Schwester, die ihm gegenüber saß.

»Es ist mir also nicht entgangen, dass hier nun ein anderer Wind weht. Doch lass uns davon schweigen, Schwesterherz, und uns nicht diesen ersten Tag in der Heimat davon verderben lassen. Morgen ist auch noch ein Tag, an dem wir überlegen können, wie es weitergehen soll.« Er erhob seine Stimme. »Feuerkopf, wo bist du? Mein Becher ist leer!«

Die Magd huschte herbei und schenkte ihm ein. »Mein Name ist Gret, Meister Georg«, sagte sie und sah ihn fest an.

Er erwiderte ein wenig erstaunt ihren Blick. »Gret, gut, sollte ich mir das merken?«

»Es ist immer gut, wenn man weiß, mit wem man es zu tun hat, Herr«, antwortete die Magd mit ehrerbietiger Stimme, doch Elisabeth bemerkte das kriegerische Funkeln in ihrem Blick, das anscheinend auch ihrem Bruder nicht entging.

»Gret mit dem Feuerschopf, ich werde es nicht vergessen«, sagte er und blickte der Magd nachdenklich hinterher, als sie mit dem leeren Krug den Raum verließ. Der Moment der Spannung verwehte, und Georg wandte sich wieder dem Essen zu, während Thomas zu Elisabeth hinübersah.

»Und, Meister Thomas, was habt Ihr aus den fernen Ländern mitgebracht?«, fragte sie ihn. Der intensive Blick verunsicherte sie. »Habt auch Ihr feine Stoffe und Geschmeide in Eurem Gepäck, mit denen die Männer Herz und Verstand der Frauen zu verwirren versuchen?«

Thomas schüttelte den Kopf, doch ehe er etwas sagen konnte, fiel ihm Georg ins Wort. »Nein, er trägt keine Dinge bei sich, die von Frauen heiß begehrt werden. Da musst du dich schon an mich wenden. Mein Freund dagegen hat einen seltsamen Geschmack. Thomas kauft tote Käfer und getrocknete Skorpione, Mohnkapseln und übel riechende Pasten, kistenweise Pflanzen, die ich noch niemals zuvor gesehen habe, aber auch Steine mit leuchtend grünen oder blauen Flecken, Schwefel und Kristalle von den Flanken eines feuerspeienden Berges, sündhaft teure Glaskolben und gar Porzellanbehälter, die aus dem fernen Japan stammen. Und er hat sich nicht gescheut, Teile von monströsen Tieren, die – nach den Staubschichten zu urteilen – schon ziemlich lange nicht mehr unter den Lebenden weilen, für ganze Berge an Münzen zu erwerben!« Er lachte, während sein Freund protestierte.

»Das ist nicht gerecht, Georg, ich habe weder das ausgestopfte Krokodil gekauft noch den Löwenkopf, dem die Motten schon zu sehr zugesetzt hatten, als dass man dessen Mähne noch als prächtig hätte bezeichnen können.«

»Und was ist mit der Mumie aus Ägypten, die sie dir in Konstantinopel aufgeschwatzt haben?«

»Sie ist sehr interessant, nicht wahr?«

»Und was ist gar mit diesem langen, gedrehten Horn? Ich will nicht wiederholen, welches Vermögen du dafür ausgegeben hast. Bei dem Gedanken wird es mir noch immer schlecht«, fuhr Georg fort und leerte rasch seinen Becher. Vielleicht um die angekündigte Übelkeit zu bekämpfen. Der Blick seines Freundes nahm etwas Verträumtes an.

»Ach ja, das Horn, das war ein echter Glücksgriff. Was zählt da der Stapel Goldgulden, den ich dafür hinlegen musste?«

Elisabeth wusste nicht, ob die Männer sie auf den Arm nehmen wollten. »Ihr habt das alles, was mein Bruder aufgezählt hat, wirklich gekauft und einen Berg Gulden für ein gedrehtes Horn bezahlt?«

»Aber ja«, rief der Gast aus und strahlte sie an. »Das Horn ist nun mein wertvollster Besitz. Nein, schaut nicht so ungläubig drein, verehrtes Fräulein Elisabeth. Es ist das echte Horn eines *unicornus*!«

»Oh!« Elisabeth hatte selbst noch keines dieser fabelhaften Wesen gesehen, und sie kannte auch keinen, der dies für sich behaupten konnte. Doch obgleich niemand genau sagen konnte, wo diese Tiere zu finden waren, zweifelte keiner an ihrer Existenz.

»Habt Ihr mit eigenen Augen ein Einhorn gesehen, Meister Thomas?«

Er schüttelte bedauernd den Kopf. »Nein, ich habe leider nur das Horn erworben, aber das wird mir für eine Weile meinen Wohlstand sichern.«

»Wie das, und was wollt Ihr mit all den anderen seltsamen Dingen anfangen, die Ihr in der Ferne erworben habt?«

Thomas deutete eine Verbeugung an und sagte dann in feierlichem Ton: »Sie zu Pulver und Pasten verarbeiten, zu Tinkturen und Tränken, mit denen ich Menschen von ihren Leiden erlösen und Kranke zu heilen vermag.«

Elisabeth nickte. »Ja, das hätte ich mir denken sollen. Seid Ihr ein Medicus?«

»Nein, ein Apotheker auf Reisen, immer auf der Suche nach Heilmitteln und den Stoffen, die die Ärzte ihren Patienten verordnen.«

»Dann wisst Ihr, wie man diese geheimnisvollen Medizinen braut und wie sie den Körper wieder gesunden lassen?«

Thomas nickte. »Aber ja. Habe ich Euer Interesse geweckt? Dann will ich Euch gerne einladen, Euch meine seltenen Waren anzusehen und zu hören, was für Mittel man daraus herstellen kann.«

Elisabeth spürte, wie ihre Wangen glühten. »Oh ja, gerne. Ich bin schon sehr gespannt!«

Beschwingt griff sie nach der Mandelspeise und lud sich auch noch ein paar kandierte Früchte auf den Teller.

Kapitel 3

Ach, mein gnädigster Herr, was macht Ihr für ein trübsinniges Gesicht? Das Essen ist herrlich, und der Wein mundet vorzüglich, und nachher werde ich Euch verwöhnen, dass Ihr glauben mögt, Ihr könntet bereits den Schein des Himmelreichs erhaschen.«

Geradina versuchte ihm eine rote Traube in den Mund zu schieben. Als er das Gesicht wendete, schlang sie die Arme um den fleischigen Nacken des Bischofs. Er befreite sich aus der Umarmung und schob seine Mätresse grob von sich.

»Hör auf, mich mit Trauben zu füttern, und unterlass es, mich zu umschlingen, als wolltest du alles Leben aus mir herausquetschen. Ja, so kommst du mir manches Mal vor. Wie Efeu, der sich heimtückisch an einem gesunden Baum emporrankt, erst schmeichelnd seine Rinde umhüllt und ihm dann gnadenlos allen Lebenssaft aussaugt, bis er dahinsiecht und schließlich jämmerlich zugrunde geht.«

Beleidigt verschränkte Geradina die Arme vor dem üppigen Busen. »Das ist nicht nett, Eure Exzellenz, nach dem, was ich alles für Euch getan habe. Ich bin Euch sogar in Eure Verbannung auf den Zabelstein gefolgt!«

»Ja, es ist mir aufgefallen, dass ich nicht einmal hier Ruhe vor dir habe«, sagte der Bischof unfreundlich.

»Das ist nicht nett«, wiederholte sie mit weinerlicher Stimme.

»Ich will auch nicht nett sein«, polterte der Bischof. »Und nun geh, und befreie mich von deinem Anblick, denn wenn ich etwas noch weniger leiden kann als wie Efeu schlingende Weiber, so sind es welche, die heulen. Es macht dich nicht gerade schöner, das solltest du wissen!«

Die Hände vors Gesicht geschlagen, rannte Geradina schluchzend hinaus. Der Bischof wandte sich ungerührt wieder seiner Rehkeule zu, warf jedoch den halb abgenagten Knochen kurz darauf missmutig auf seinen Teller und stürzte zwei Gläser Wein hinunter. Sein Blick wanderte unbeständig über die wenigen Gäste seiner Tafel, bis er an Friedleins schiefem Gesicht hängen blieb. Der Narr erwiderte seinen Blick.

»Nun, Exzellenz, was ist? Braucht Ihr ein neues Opfer für Euren Zorn? Soll ich mich ein wenig um Euren Hals schmiegen oder ein paar Tränen vergießen? Ich bin sicher, sie würden auch mich nicht hübscher machen.«

Der Bischof nahm einen der abgenagten Knochen von seinem Teller und warf ihn quer über den Tisch nach seinem Hofnarren. Der neigte sich ein wenig zur Seite, ohne seine Mahlzeit zu unterbrechen, sodass das Geschoss gegen die Wand prallte. Kaplan Berthold und Vikar Weigand ließen sich bei ihrem Mahl nicht stören, und auch die Ritter von Hain und Baiersdorfer aßen ungestört weiter. Solche Szenen waren sie gewöhnt.

»Pah, es gibt vermutlich nichts, was dich noch hässlicher machen würde«, sagte Johann

von Brunn grob.

»Vermutlich habt Ihr recht. Wer bin ich, dass ich Euch zu widersprechen wagte? War ja auch nur ein Vorschlag, um Eure Stimmung zu heben.«

»Es gibt nichts, das meine Stimmung heben könnte«, brummte der Bischof und schob den Teller mit einer heftigen Geste von sich. »Nicht einmal das von mir selbst geschossene Wild oder der Wein bereitet mir Genuss.«

Er stemmte sich von seinem Sitz hoch, und auch Friedlein sprang auf. Der Narr erreichte die Tür noch vor seinem Herrn und verließ mit ihm die Halle. Die Hände auf dem Rücken verschränkt, ging der Bischof im düsteren Hof auf und ab. Er schien nicht einmal zu merken, dass der Wind aufgefrischt hatte und ihn mit dünnen Blättern umwirbelte, ehe die ersten Tropfen fielen. Der Esel, der das Laufrad des Brunnens in Bewegung hielt, um die wassergefüllten Eimer aus dem mehr als einhundert Schritt tiefen Schacht zu ziehen, blieb stehen, glotzte ihm nach und wackelte mit den Ohren.

»Zieh, Alter, nicht so faul«, erinnerte die Magd, die mit ihren leeren Eimern auf Wasser wartete, das Tier an seine Pflicht. Der Esel stieß einen kläglichen Laut aus und setzte sich wieder in Bewegung. Und auch Bischof Johann von Brunn fuhr unermüdlich fort, den Hof zu umkreisen, bis Friedlein ihn darauf aufmerksam machte, dass seine Robe bald völlig durchnässt sein werde.

»Ich kann Euch nicht davon abhalten, wenn Ihr es Euch in den Kopf gesetzt habt, Euch heute hier draußen zu Tode zu verkühlen, Exzellenz, wobei der Herr im Himmel sicher so gnädig sein wird, Euch vor einem solchen Schicksal zu bewahren. Da ich selbst mit den himmlischen Obrigkeiten nicht so auf vertrautem Fuß stehe, bin ich mir jedoch nicht sicher, ob sie sich erbarmen würden, auch mich zu erretten. Daher will ich keinen in Versuchung führen und mich lieber ins Trockene begeben. Es bestünde allerdings auch die Möglichkeit, dass Ihr mit mir kommt und mir drinnen berichtet, was Euch so sehr die Laune verdirbt.«

Der entmachtete Bischof hielt in seinem Lauf inne und funkelte Friedlein an. Dann sah er an seinem Gewand herab, das die Nässe von den Schultern her dunkel zu verfärben begann. Johann von Brunn stieß einen Seufzer aus, folgte dann aber dem Hofnarren in sein eigenes behagliches Gemach, wo bereits ein Feuer im Kamin brannte. Der Bischof ließ sich in seinen bequemen Polstersessel fallen und stöhnte.

»Also, Herr, wollt Ihr darüber reden, oder soll ich Euch sagen, welche Vermutungen ich seit Tagen über Euren trübsinnigen Zustand anstelle?«

Der Bischof hob abwehrend die Hände. »Gott bewahre mich vor deinem Geschwätz. Aber bevor du mich mit deiner Fragerei noch länger nervst: Ich ärgere mich über den Pfleger von Wertheim!«

»Weshalb?«

»Ich habe ihm ein Schreiben geschickt.« Der Bischof reckte sich ein wenig in seinem Sessel. Vielleicht, um imposanter zu wirken.

»Und? Was stand darin?« Friedlein ließ nicht locker.

»Ich bot ihm meine Hilfe und Beratung an und machte manch guten Vorschlag für die Verwaltung und Regierung des Bistums.«

»Eurer Laune nach zu schließen, hat er sie nicht gebührend geschätzt.«